Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Bilderbuch für Kinder, enthaltend: eine angenehme Sammlung von Thieren, Pflanzen, Blumen, Früchten, Mineralien, Trachten, und allerhand andern unterrichtenden Gegenständen aus dem Reiche der Natur, ...

alle nach den besten Originalien gewählt, gestochen, und mit einer kurzen sowohl, als auch erweiterten wissenschaftlichen, und den Verstandeskräften eines Kindes angemessenen Erklärung begleitet

Bertuch, Friedrich Justin

Rumburg, [1807?]

[Amphibien]

urn:nbn:de:bsz:31-263326

Visual Library

Amphibien II.

Einheimische Frösche und Kröten.

Nro. 1. Die gemeine Kröte.

(*Rana Bufo. L.*)

Die gemeine Kröte ist ein garstiges, widriges Thier von Ansehen. Sie hat einen dicken breiten Leib, kurzen Kopf, und eine mit sehr vielen Warzen besetzte grün-braungelb und schwarz gefleckte schlaffe schmutzige Haut. Das Weibchen ist größer, als das Männchen. Die Kröte lebt zwar gewöhnlich auf dem Lande, in feuchten Erdhöhlen, alten Mauern, hohlen Baumwurzeln ꝛc. und nährt sich von Insekten, begattet sich aber im Wasser, und legt auch ihren Laich in 2 langen weißen schleimigen Schnuren darin ab, welche das Männchen befruchtet. Die Kröte ist nichts weniger als giftig, und ein ganz unschuldiges Thier. Mehrere Sagen von ihr sind Fabeln des Aberglaubens des gemeinen Mannes. Sie hat ein überaus zähes und langes Leben.

Nro. 2. Die Hausunke.

(*Rana portentosa seu Bufo calamita.*)

Die Unke, Hausunke oder Kreuzkröte, ist nicht so groß, wie die gemeine Kröte, auf dem Rücken dunkel-olivengrün mit einen gelben Striche, und vielen braunrothen Warzen, an den Seiten und Beinen aber schwarz, weiß und röthlich gefleckt. Sie lebt gerne in Häusern, feuchten Kellern, Gewölben und Ställen, im Frühjahr aber in stehenden Sümpfen und Pfützen, wo sie, sonderlich des Abends und in der Nacht, ihre traurige Stimme hören läßt, und zu allerhand abergläubischen Mährchen Anlaß gegeben hat. Sie stinkt wie angezündetes Schießpulver.

Nro. 3. a. und b. Die Feuerkröte.

Die Feuerkröte ist kaum so groß, als ein Laubfröschchen, lebt beständig in schlammigen stehenden Wassern, ist auf dem Rücken mit vielen Warzen, auf dem Bauche aber, wie Fig. 3. b zeigt, feuerfarb und blau sehr schön gezeichnet. Sie hat eine traurige, melancholische Stimme, nährt sich von Wasserinsekten und ist ganz unschädlich.

Nro. 4. Die Wasserkröte.

(*Rana fusca.*)

Die Wasserkröte ist braun und weiß marmorirt, so groß als die gemeine Kröte, lebt aber beständig im Wasser, und stinkt wie Knoblauch. Zur Paarungszeit gibt sie ihren Laich in einer weißen starken Schnur, in welcher die Eyerchen liegen, von sich.

Nro. 5. Der braune Gras-Frosch.

(*Rana temporaria.*)

Der braune Gras-Frosch lebt im Sommer in den Gärten, auf feuchten Wiesen und in Wäldern, im Winter aber in Teichen, wo er auch im Frühjahre so lange bleibt, bis er seinen Laich darin abgelegt hat. Er nährt sich von Insekten, Raupen und nackten Schnecken, welche er sehr geschickt von niedrigen Pflanzen durch einen Sprung wegzufangen weiß. Er sieht braun und schwarz gefleckt aus, hüpft und ist munter, und sein Fleisch ist eßbar, weiß und wohlschmeckend.

Nro. 6. und 7. Der grüne Wasser-Frosch.

(*Rana esculenta.*)

Der grüne bekannte Wasser-Frosch ist unter den einheimischen Fröschen der größte und stärkste, die Weibchen Fig. 6. sind größer als die Männchen. Er ist grüngelblich von Farbe, hat gelbe Streifen und schwarze Flecken.

Das Männchen hat an dem Kopfe 2 weiße Schallblasen, welche seine weitschallende Stimme im Frühjahre noch verstärkt.

Dieser Frosch lebt im Wasser, sonderlich in Teichen, geht aber auch häufig auf das Land und nährt sich von Insekten, Fischrogen und jungen Fischchen, Mäusen u. dgl. Die Fig. 7. zeigt Männchen und Weibchen zusammen, wie jenes den Laich des Weibchens, indem sie denselben von sich läßt, befruchtet. Die Folge der Entwickelung des Eyes bis zum ganzen Frosche, zeigen folgende Figuren. Fig. 4. die Froscheyer in natürlicher Größe; Fig. b. c. d. e. f. dieselben vergrößert, und wie sich das Junge darin nach und nach entwickelt; Fig. g. h. i. k. l. m. n. die jungen Fröschchen außer dem Eye, oder Kaulquappen, welche erst Schwänze, nur 2 Beine, dann 4 Beine haben, und endlich die Schwänze ganz verlieren. Das Fleisch dieser Frösche ist eßbar und wohlschmeckend.

Nro. 8. Der Laubfrosch.

(*Rana arborea.*)

Dieses überaus zierliche und schöngezeichnete Fröschchen lebt im Winter und Frühlinge im Wasser, wo es seine schallende Stimme (welche man das Schreyen des Rölings nennt), die ihm die Kehle zu einem großen braunen Kropfe ausdehnt, hören läßt, im Sommer aber auf den Bäumen, wo er bey Witterungsveränderung schreyt. Seine Nahrung sind Insekten.

Einheimische Kröten und Frösche.

Kröten und Frösche gehören nach der systematischen Naturgeschichte zu Einem Geschlechte. Die Kennzeichen desselben und die Eigenheiten der Gattungen, welche man zu diesem Geschlechte rechnet, sind bereits in vorhergehender Tafel angeführt worden.

Die gemeine Kröte.

(*Rana bufo.*)

Die Verwandtschaft dieses Amphibiums mit dem Frosche zeigt sein ganzer Bau. Durch den mit vielen Warzen besetzten, grün-braungelb und schwarzgefleckten Körper unterscheidet sich die Kröte. Sie hat einen kurzen Kopf, einen dicken breiten Leib und kurze Vorderfüße mit 4 Zehen, die unter einander verwachsen sind. Der Größe nach sind die Kröten verschieden. Das Männchen ist fast immer viel kleiner; aber auch die Weibchen weichen in dieser Hinsicht unter einander sehr ab. Ein gut genährtes völlig ausgewachsenes Krötenweibchen gelangt oft zur Größe einer flachen Hand; noch größere gibt es aber in wärmern Ländern, z. B. in Guiana, wo man Stücke antrifft, die einem gewöhnlichen Speiseteller an Umfang nichts oder nicht viel nachgeben. Kröte ist bey uns der gewöhnliche Name dieses Geschöpfs; an andern Orten heißt es aber auch Lork, Padde, Quadütze und Uetze. Den ziemlich allgemeinen Abscheu gegen die Kröte scheint die Natur derselben einigermaßen zu rechtfertigen. Ihr schmierigter, feuchter, widerlich riechender Körper; die schlappe, weichliche Haut, womit besonders der Unterleib bedeckt ist; die ganze Gestalt; der langsame, schleppende Gang und dann der Aufenthalt an verborgenen, düstern und dumpfigten

Oertern, wo man sie gemeiniglich ganz unvermuthet erblickt, oder wohl gar mit der Hand ergreift — alles dies mochte nicht wenig zu der Abneigung beytragen, welche die Menschen gegen dieses Geschöpf faßten. So wie aber alles übertrieben wird, so übertrieb man auch die schlimmen Eigenschaften der Kröte. Man begnügte sich bald nicht mehr, ihr schauerliches Ansehen als den Grund des Widerwillens anzugeben; sondern man verschrie das unschuldige Thier als giftig und höchst gefährlich. Dies ist aber die Kröte durchaus nicht! Zwar sagt man, daß sie aus ihren Warzen einen ätzenden Saft von sich gebe, oder daß ihr Urin schädlich sey; allein so weit meine eigenen Versuche und Erfahrungen reichen, ist dies völlig ungegründet. Auch an zarten Theilen des Körpers brachten die Feuchtigkeiten der Kröte nicht die geringste Wirkung hervor; nur ein etwas widriger knoblauchartiger Geruch blieb zurück, der aber nach leichtem Waschen bald verschwand. Bey alle dem will ich die Möglichkeit nicht leugnen, daß das Berühren des Krötensafts bey irgend jemand nachtheilige Folgen haben konnte; aber dies war vielleicht die Wirkung des Schreckens und der Furcht.

Eben so ungegründet ist die Sage, daß die Kröte Sperlinge und andere kleine Vögel, Insekten, ja selbst Mäuse durch ihren starren Blick nach Art der Klapperschlange so bezaubere, oder in Angst setze, daß diese nicht von der Stelle kommen könnten, sondern ihr zur Beute werden müßten. Wer die Nahrungsmittel der Kröte kennt, sieht schon daraus das Ungereimte der Behauptung ein, daß sie Mäuse und Vögel verschlingen solle. Uiberdies ist aber die Kröte auch ein nächtliches Thier, das nur erst, wenn es dunkel wird, aus seinen Schlupfwinkeln hervorkommt. Wie käme sie wohl mit den Vögeln zusammen? — Kurz, man sperre die kleinsten Vögel oder Mäuse mit mehreren Kröten Tag und Nacht zusammen ein, und man wird sich von der Grundlosigkeit jener Behauptung überzeugen. Eben so ungegründet ist die alte Sage, daß zwischen der Kreuzspinne und Kröte eine tödtliche Feindschaft Statt finde. Sobald, heißt es, die Kreuzspinne eine Kröte ansichtig wird, läßt sie sich auf dieselbe herab, setzt sich in ihren Nacken und — saugt ihr das Gift aus; die Kröte aber stirbt unter gräßlichen Zuckungen; vielleicht gar unter Geschrey.

Diese und ähnliche wunderbare Erzählungen sind nach öftern Versuchen als unwahr befunden worden. Hingegen wird es selbst von den größten Naturforschern als unleugbare Wahrheit angesehen, daß Kröten bisweilen mitten in Baumstämmen oder Felsstücken todt und lebendig gefunden worden, ohne daß man die geringste Oeffnung bemerkte, durch welche sie in jene finstre Wohnungen gedrungen wären. Beyspiele hievon, die zum Theil auf gerichtlich bestätigte Aussage sich gründen sollen, führt man mehrere an. So erblickte man im J. 1795 den 26sten Dezember, als in einem Steinbruche bey Kassel ein Felsstück von 4 Fuß Länge und 3 Fuß Breite und Dicke zerschlagen wurde, drey lebendige Kröten in der Mitte in einer Höhlung. Die Kröten schienen sehr unzufrieden zu seyn, daß man sie in ihrer Ruhe gestört hatte; denn als man die eine hervorzog, schlüpfte sie, sobald man sie losließ, wieder zurück in die Höhle. Nun setzte man alle drey ins Gras, wo sie anfänglich

munter umherhüpften, bald aber ermatteten und starben. Einen Zugang zu der Höhle, worin sie saßen, fand man nirgends. Eben so wurde auch keine Oeffnung in den Baumstämmen entdeckt, in deren Mitte man beym Spalten oder Zersägen Kröten in einer Höhle liegen fand.

In Frankreich ereignete sich dieser Vorfall öfters, und veranlaßte Herrn Herisson folgenden Versuch anzustellen: Er nahm den 21sten Februar 1771 drey lebendige Kröten, und schloß jede in eine Höhlung von Gyps ein, die er in einen fichtenen Kasten machte, und bedeckte sie auf allen Seiten mit naß aufgetragenem Gypse. Den 8ten April 1774, also nach einer Zwischenzeit von mehr als drey Jahren, öffnete er das Kästchen, und fand die in der mittelsten Höhlung eingeschlossene Kröte todt, vermuthlich weil sie zu sehr eingeengt war; die andern beyden lebten aber und befanden sich wohl.

In der That ein fast unerklärbares Phänomen! Sollte es wohl, aller Zeugnisse ungeachtet, Erdichtung, oder doch die Erzählung übertrieben seyn! — Wer war es, der die Erscheinung wahrnahm? In Steinbrüchen und Holzfällen arbeiten doch immer nur gemeine Leute, welche die Dinge gern vergrößern oder entstellen, damit sie desto mehr Wunderbares erzählen können. Meines Wissens hat noch kein Naturforscher selbst die Beobachtung auf der Stelle gemacht. Herr Ith (siehe dessen Versuch einer Anthropologie ꝛc. 1. Th. S. 267. Anm.) äußert sich darüber so: Alle beträchtlichen Thiere, die sichtbaren Insekten nicht ausgenommen, bedürfen der Luft zum Leben. Niemand glaubt heut zu Tage der Fabel, daß lebende Frösche (Kröten) in hartem Marmor und Baumstämmen gefunden werden, die hiemit so lange ohne Luft gelebt haben müßten, als der Stein und Baum alt ist."

Doch, wir lassen dies dahin gestellt seyn; so viel ist wenigstens gewiß, und erhellet auch schon aus dem eben angeführten Versuch des Herrn Herisson, daß die Kröten Jahre lang an feuchten Orten in engen Ritzen oder in Gefäßen eingeschlossen, ohne alle Nahrung leben können; ferner, daß sie in unglaublich enge Ritzen und Spalten eindringen und sich darin festsetzen können. Man suche nur in den Kellern nach, so wird man Letzteres oft genug bemerken. Hieraus läßt sich, wenn die Sache anders gegründet ist, einigermaßen erklären, wie die Kröten in Steinblöcke und Baumstämme kommen. Sie krochen vielleicht in den Stein, als seine Masse noch weich war, und in den Baumstamm, als dieser etwa eine Spalte oder sonst eine Oeffnung bekommen hatte, die sich nachher zuzog oder zuwuchs. Als Ey kann die Kröte nicht hineingekommen seyn, denn zu dessen Ausbrütung und Ernährung ist Wasser nöthig.

Die Nahrung dieser Amphibien besteht in kleinen fliegenden und andern Insekten und Gewürmen. Sie fangen dieselben ungefähr wie der Frosch, mit dem weitgeöffneten Maule. Den Tag über halten sie sich in ihren Schlupfwinkeln in feuchten Erdhöhlen, unter Erdschollen, in Mauerritzen, unter Pflanzen, hinter Zäunen und Hecken verborgen; des

Abends kommen sie hervor, und gehn die Nacht hindurch ihren Geschäften nach. Junge Kröten sieht man bey feuchter Witterung auch am Tage herumkriechen. Im Frühlinge, wenn sich diese, so wie andre Froschgattungen paaren, hört man des Abends in Gärten und auf Aeckern ein helles, nicht unangenehmes Getriller, welches dem Getön der Laubfrösche ähnlich, nur viel schwächer ist. Dieß rührt höchst wahrscheinlich vom Krötenmännchen her, wodurch dieses sein Weibchen anlockt. Es ist schwer, das Thier dabey zu entdecken. Es sitzt immer in einer Erdhöhle, und hört sogleich zu singen auf, wenn man sich dem Orte auf einige Schritte nähert. Mir ist es wenigstens noch nie gelungen, die Kröte auf der That zu ertappen.

Wer die gewöhnliche Abneigung überwinden kann, und eine Kröte näher betrachtet, der wird ihre schönen Augen, die wie Gold glänzen, gewiß bewundern.

Merkwürdig ist das Fortpflanzungsgeschäft dieser Amphibien. Die Figur stellt sie in der Paarung vor. Diese geschieht im Wasser, wohin sich die Kröten im Frühjahre begeben. Hier legen sie auch die Eier ab, und die Jungen bleiben bis zur Ausbildung darin. Die oben liegende ist die männliche Kröte. Die Eier der weiblichen (in welchen man schon die jungen Kröten nach ihren vornehmsten Theilen entdeckt) sind mit dem sie umgebenden helldurchsichtigen Schleime wie eine Perlenschnur oder wie ein Rosenkranz an einander gereihet. Bei der Paarung bemüht sich das Weibchen das erste Ei herauszubringen; sobald dies da ist, überläßt es dem Männchen das Weitere. Dieses umschlingt mit seinen Vorderbeinen den Rücken des Weibchens, und sucht mit dem einen Hinterfuße das hervorgetretene erste Ei zu fassen, welches gleichsam der Anfang eines langen Fadens ist. Nun zieht er ein zweytes, darauf ein drittes, ein viertes und so nach und nach die ganze Eierschnur heraus, und befruchtet nur dieselbe. Die erste Nahrung der jungen Kröten, die sich stufenweise eben so ausbilden, wie die Frösche (siehe oben Taf. 39.) besteht in dem Schleime, welcher die Eier umgibt. Wenn dieser aufgezehrt ist, nähren sie sich wie die Froschlarven.

Es gibt zwar in ganz Deutschland, so wie überhaupt in Europa und den Ländern, wo die Kröten leben, eine ziemliche Anzahl dieser Geschöpfe; allein ihre Menge würde größer seyn, wenn sie nicht theils als Brut, theils in ihrer vollkommnen Gestalt so vielen Nachstellungen ausgesetzt wären. Der Mensch tödtet sie aus unverständigem Abscheu, wo er sie findet, und martert nicht selten das arme schuldlose Thier aufs schrecklichste, weil ihm sein Aberglaube sagt, daß er daran recht thue. Der Fuchs, der Bussard oder Mäusefalke, (Falco buteo,) der Igel und einige andere Thiere verzehren das Fleisch der Kröte; der Hund rühret es aber nicht an.

Schaden stiftet die Kröte durchaus nicht, wenn man nicht die Gewohnheit hieher rechnen will, daß sie sich in Kellern immer gern in Gefäße und dergl. verkriecht. Dieß kann man durch Bedeckung derselben verhindern. Sie soll auch manchmal Gartengewächse und

andere im Keller befindliche Nahrungsmittel benagen. Daß sie, wie der einfältige Landmann sich einbildet, darum so gern nach den Viehställen kommt, weil sie den Kühen die Milch aussauge, ist eine alberne Sage.

Ehemals hielt man die Kröte, oder gewisse Theile von ihr, für ein kräftiges Arzneymittel in mancherley Krankheiten, und brauchte sie daher in den Apotheken. Das Pulver von hart getrockneten Kröten eingenommen, sollte nach Einigen den Harn, nach Andern den Schweiß stark treiben. Aeußerlich legte man ganze Kröten auf Pestbeulen, und glaubte dadurch den Schmerz und die Entzündung zu lindern. Lebendige ausgeweidete Kröten band man 9 Tage lang auf Drüsenverhärtungen, und versprach sich davon Zertheilung der Geschwulst. Pulver von zerriebenen Kröten in krebsartige Geschwüre gestreut, soll gute Wirkung gezeigt haben. Was eigentlich von diesen Heilungsmitteln zu halten sey, läßt sich nicht entscheiden, weil es an sorgfältig angestellten Erfahrungen fehlt. Vor mehreren Jahren wurde die Kröte auch als ein treffliches Mittel wider den bösen Grind gerühmt. Dieses Mittel besaß eine Privatperson als Geheimniß. Der Großherzog von Toskana kaufte es an sich, gab dem Besitzer eine jährliche Pension von 2000 Livres, und machte es bekannt. Man verfährt also: Einige lebendige Kröten werden in einem irdenen Topfe, auf welchem ein irdener Deckel fest angekittet ist, in einen heißen Backofen gesetzt. Wenn sie so gedörrt sind, daß man sie zu Pulver reiben kann, nimmt man sie heraus, und zerstößt sie. Der grindige Kopf wird nun mit Schweinfett bestrichen, und darauf von dem Krötenpulver so viel gestreut, daß der Grind völlig bedeckt ist. Hierüber legt man eine wohl anpassende Haube von Schweinsblase und auf dieselbe eine leinene Mütze. Nach 24 Stunden kann man die ganze Bedeckung abnehmen, und der Grind geht ohne alle Schmerzen los. Man fährt noch einige Tage auf dieselbe Art fort, und bedeckt dabey den Kopf sehr sorgfältig, damit ihn die äußere Luft nicht berühre. Wenn die Narben geheilt sind, ist die Kur zu Ende.

Die Hausunke.

(*Rana portentosa Blumenb.* sonst *Rana bufo calamita.*)

Unerfahrne Leute reden öfters von einem Geschöpfe, das sie Unke oder Hausunke nennen, wissen aber das Thier nicht näher zu beschreiben, weil sie es gewöhnlich nicht selbst gesehen, sondern nur davon gehört haben. Sie geben verschiedenen Thieren diesen Namen. Der Iltis, der bisweilen in Häusern und Ställen große Haufen von Erde aufstößt; eine Gattung von Spitzmäusen, die gleichfalls Sand zwischen den schadhaften Dielen aufwerfen, und eine glückende Stimme hören lassen; die Ringelnatter (Hausschlange) Coluber natrix,

die sich gern nach den Häusern und Ställen schleicht, und endlich diese Kröte. So sehr sonst der gemeine Mann Kröten, Schlangen und dergl. verabscheut; so hält er es doch für ein Glück, wenn er eine Hausunke in seiner Wohnung hat, und träumt sich davon mancherley außerordentliche Vortheile.

Die Hausunke heißt auch Kreuzkröte. Sie kommt an Größe der vorigen nicht bey. Ihr Rücken ist olivenbraun und grünlich; dabey mit schmutzigen, rothbraunen Warzen bedeckt. Vom Kopf bis zum After läuft ein gelber Strich, der zuweilen die Gestalt eines Kreuzes annehmen soll; die Seiten fallen ins Röthliche. Die Schenkel sind sehr kurz; die Zehen ohne Schwimmhaut und die Enden derselben verhärtet.

Diese Kröte hat ebenfalls ein widerliches Ansehn, ist aber völlig unschädlich. Sie hält sich im Frühjahre in stehenden Gewässern auf, worin sie sich begattet, und ihre Eier ablegt. Der traurige Ton, den sie im Frühjahre hören läßt, und wobey ihr die Kehle dick aufschwillt, soll auch bisweilen in den Häusern bemerkt werden, wo sie ihren Aufenthalt an feuchten, dumpfigten Stellen in Kellern nimmt. Er gibt dem Einfältigen, welcher die Ursach davon nicht weiß, Gelegenheit zur Erdichtung allerley abergläubiger Mährchen. Sie läuft ziemlich schnell; klettert rauhe Wände hinan, und riecht wie angezündetes Schießpulver.

Die Feuerkröte.

(*Rana bombina*)

Ein niedliches, schön gezeichnetes Geschöpf! Die Größe ist sehr verschieden, welches hauptsächlich vom Alter herrührt; doch übersteigt sie kaum die Größe des Laubfrosches. Oberhalb sieht sie schwarzbraun aus. Ihr ganzer Unterleib ist sehr schön feuergelb und himmelblau marmorirt. An einem Vogel oder an einer Blume würde man diese Zeichnung bewundern; allein an der Kröte verabscheuet man sie aus Vorurtheil. Der gemeine Mann hält sie irriger Weise für eben so giftig, ja für noch giftiger, als die große Kröte, und wäscht sich, wenn er zufällig eine berührte, die Hand mit Teichschlamm oder frischer Erde, um die Entzündung zu verhüthen. Daß das Thierchen ganz unschädlich ist, leidet keinen Zweifel. Es ernährt sich von Insekten, die über dem Wasser schweben.

Im Frühling, wann die wiederkehrende Sonnenwärme alle Wesen belebt, kommt auch die Feuerkröte aus ihrem kalten Schlamme herauf an die Oberfläche des Wassers, und fängt

an, dem sich regenden Triebe zur Fortpflanzung zu folgen. Um diese Zeit läßt sie auch, den Kopf über dem Wasser haltend, ihre dumpfe, melancholische, ganz einförmige Stimme hören. Sie ist in stehenden Gewässern in Menge anzutreffen, kommt aber niemals aufs trockne Land, außer etwa, wenn der Teich, oder die Pfütze, worin sie lebt, austrocknete; alsdann sucht sie jedoch bald wieder ihr Element auf.

Die Wasserkröte.

(*Rana fusca.*)

Sie wird von vielen nur für eine Spielart der gemeinen Kröte gehalten, weil sie ihr an Größe, Gestalt und andern Eigenschaften so ähnlich ist; doch sieht sie anders aus. Ihr Oberleib ist braun mit schwarzen und weißgrauen Flecken gezeichnet und hin und wieder mit röthlichen Punkten bestreut. Der Unterleib ist weißgelblich; beym Weibchen dunkler und grau punktirt. Die Pupille ist nicht, wie bey andern Kröten, in die Quere, sondern in die Länge gestreift. Die Hinterfüße haben 5 Zehen, welche durch eine Schwimmhaut verbunden, und an der Ferse noch mit einer hornartigen Afterklaue versehen sind.

Der knoblauchartige Geruch dieser Gattung ist außerordentlich stark. Sie ist übrigens unschädlich, hält sich in Sümpfen und Morästen auf, und taucht sogleich unter, wenn man ihr zu nahe kommt.

Der braune Grasfrosch.

(*Rana temporaria.*)

Die eigentlichen Frösche machen eine besondere Familie aus. Sie unterscheiden sich in dieser Hinsicht von den Kröten durch den mehr verlängerten, warzenlosen, glatten, einigermaßen eckigten Körper. Sie haben nicht die aufgeblasenen Seiten und die große gepolsterte Drüse an den Schläfen; dagegen aber längere, schlankere Hinterbeine, mit welchen sie sehr weit und schnell forthüpfen können. Ihr ganzes Ansehn ist nicht so schauerlich; sie sind reinlicher, munterer, halten sich nicht so verborgen, hüpfen bey Tage umher, und lieben

die Geselligkeit. Zur Begattungszeit treten an den Daumen des Männchens rauhe Warzen hervor.

Der braune Grasfrosch ist einer der bekanntesten seiner Familie. Den ganzen Sommer über bewohnt er dunkle, feuchte Plätze in Wäldern, Feldern, auf Wiesen, Triften und in Gärten. Gegen den Winter begibt er sich in die stehenden Gewässer, um sein Leben die rauhe Jahreszeit hindurch im Schlamme zuzubringen Im Frühjahre, wo er mit veränderter Farbe erscheint, bleibt er so lange im Wasser, bis er das Geschäft der Fortpflanzung und Eyerlegung vollbracht hat. Während dieser Zeit lassen die Männchen ihre starktönende murksende Stimme hören. Diese Frösche lieben die Gesellschaft der Kröten mehr, als die ihrer nähern Verwandten, der grünen Wasserfrösche.

Ihr Körper ist schlank und nach Verschiedenheit des Alters von verschiedener Größe; man sieht sie von 1/2 bis zu 2 1/2 Zoll Länge und drüber. Sie sehen oberhalb hell- und dunkelbraun gefleckt aus, und haben einen flachen Rücken. Der Unterleib ist beym Männchen grau weißlich; beym Weibchen röthlich-braun und gelblich.

Der Laich von diesen Fröschen liegt im Maymonate klumpenweise in Wassergräben, Teichen und Pfützen, und die Jungen, welche, wie bey andern Gattungen erst Kaulpadden (Froschlarven) sind, trifft man im Sommer oft in ungeheurer Anzahl an. Nach ihrer völligen Ausbildung verlassen sie das Wasser, und hüpfen auf dem Lande umher. Sie halten sich gern im Schatten und in der Feuchtigkeit auf, und kommen bey trocknem Wetter und heißem Sonnenscheine nicht hervor. Sobald es regnet, verlassen sie ihre Schlupfwinkel, und zeigen sich in Menge. Ehemals bekümmerte man sich zu wenig um die Natur; man wußte daher nicht zu erklären, woher nach einem Regen plötzlich so viele vorher nicht gesehene Frösche kämen. Man behauptete also, sie wären mit dem Regen aus den Wolken gefallen. Wie kamen sie aber in die Wolken? Dies schien keine Schwierigkeit zu haben. Die Sonne, welche die Wasserdünste nach sich zieht, hieß es, zöge auch Froschlaich mit hinauf, der oben ausgebrütet würde. Späterhin fand man diese Erklärung ungereimt, und suchte das Phänomen des Froschregens auf eine andere Art, nämlich dadurch zu erklären, daß Wirbelwinde, welche man allerdings bisweilen dürres Laub, Heu, Stroh und andere Sachen, auch Wasser aus Teichen und Seen mit sich fortreißen und wirbelnd in die Höhe heben sieht, auch junge Frösche in die Luft fortführen und dann wieder fallen ließen. Die Möglichkeit, daß Wirbelwinde in den sogenannten Wasserhosen dies thun können, ist durchaus nicht zu leugnen, und es kann bisweilen wohl geschehen seyn; allein der Regel nach ist die Erscheinung der Frösche auf die oben angeführte Art zu erklären. Hat man wirklich Frösche auf Strohdächern gesehen, wie einige Landleute behaupten, so können sie wohl auf andere Weise z B durch Vögel dahin gebracht seyn.

Der braune Grasfrosch nährt sich von mancherley fliegenden Insekten und von Ge-

würmen, insonderheit von nackten Schnecken. Er frißt aber auch Schnecken mit Gehäusen und Käfer mit harten Flügeldecken. Seinen Raub weiß er sehr gut zu belauern, und durch einen Sprung, fast wie eine Katze, zu erhaschen. Durch Vertilgung dieser kleinen Geschöpfe wird er nützlich; sonst ist er überhaupt auch ein unschädliches Thier. Nur den Bienen ist er gefährlich; diese hascht er, wenn sie auf niedrigen Blumen sitzen, in Menge weg, so daß man seinen Magen voll davon findet.

Der Storch, verschiedene Reiher, mehrere Falkengattungen, Enten, Iltisse, Marder, Füchse, Igel und Schlangen sind seine Feinde.

Sein Fleisch ist, gekocht, sehr fein und weiß. Man genießt es in Italien, Frankreich, Schweden, Ostindien, und in andern Ländern. Die Keulen schmecken besonders gut. Wenn aber der Frosch giftige Insekten verschlungen hat, kann sein Fleisch der Gesundheit nachtheilig werden.

Der grüne Wasserfrosch.

(*Rana esculenta.*)

Durch seine Zeichnung und Farbe unterscheidet sich dieser gleichfalls sehr gemeine Frosch von allen andern hinlänglich. Unter den einheimischen Fröschen ist er der größte und stärkste; man findet Stücke, die vom Maule bis zum After 4 Zoll und drüber messen; ihr Hintertheil ist einige Zoll breit. Der obere Theil ihres eckigten, auf dem Rücken mit Höckern besetzten Körpers ist grasgrün, gelb gestrichelt und schwarz gefleckt. Die Bauchhaut hat einen Rand; die Farbe des Bauchs, so wie des ganzen Unterleibes ist völlig weiß. Im Frühjahre, etwa im März oder zu Anfange des Aprils, wann diese Frösche aus dem Schlamme an die Oberfläche des Wassers herauskommen, sehen sie oberwärts aschblau aus. Sie geben dann einen besondern schluchzenden Ton von sich. Späterhin färben sie sich, wie gewöhnlich, und um die Mitte des Aprils und im May, wenn die Begattung statt findet, machen die Männchen, vorzüglich des Abends und einen Theil der Nacht hindurch, ein so lautes Geschrey, daß man es einige tausend Schritte weit vernehmen kann. Die alten Römer sagten davon in ihrer Sprache rana coaxat; und in der That drückt dies lateinische Zeitwort die Stimme des Frosches gut aus. Coak, Coak und Gäk! Gäk! sind die Laute, die er in mancherley Abwechselungen und mit solcher Heftigkeit ausstößt, daß es scheint, als

wolle er seine Eingeweide von sich geben. Wirklich treten auch an den Seiten der Kehle aus den Maulwinkeln zwey weißliche Blasen hervor, die größer als eine Gartenerbse sind, und den Schall noch verstärken. Das Weibchen, welches größer als das Männchen ist, hat nur eine schwache Stimme.

Fig. 7. zeigt das Männchen und Weibchen in der Begattung. Diese erfolgt, wie bey andern Gattungen. Die Eyer, die hier theils in natürlicher Größe, theils stark vergrößert vorgestellt sind, werden, sobald das Weibchen sie von sich preßt, vom Männchen befruchtet. Jedes Ey ist in eine Schleimkugel eingewickelt, und enthält schon das ausgebildete Junge, wie es Fig. g. vorgestellt ist. Durch stufenweise Ausbildung erlangt es nach und nach alle die Gestalten, die unter h, i, k, l, m, n, abgebildet sind; bis sich endlich der Fischschwanz verliert, und der Frosch, wie Fig. 6 erscheint. Die Eyer sind unter dem Namen Froschlaich bekannt genug; sie schwimmen in großen Klumpen auf dem Wasser. Ihrer Schlüpfrigkeit wegen lassen sie sich schwer mit der Hand aufnehmen; noch schwerer läßt sich ein einzelnes Ey in seiner Schleimkugel zwischen den Fingern fassen oder zerquetschen. Ungeachtet diese Schleimkugeln unter einander zusammen hängen, und einen großen Klumpen bilden, so verlieren sie doch ihre Gestalt nicht, und der Schleim fließt nicht in einander. Der im Wasser verdünnte männliche Befruchtungsstoff durchdringt ihn, und wirkt auf das Ey. Eben so wirken die Sonnenstrahlen, und zwar concentrirt, durch die helldurchsichtige Schleimkugel auf diese. Die kleine Froschlarve entwickelt sich mehr, zersprengt durch ihre Bewegung das Häutchen, das sie umgab, und befindet sich nun im Mittelpunkte des Schleims, der ihr die erste Nahrung gewährt. Ist diese aufgezehrt, so schwimmt sie frey im Wasser umher, und sucht ihre Nahrung anderweitig.

Die Vermehrung der grünen Wasserfrösche ist in manchen Jahren ungeheuer. Man sieht im Sommer fast alle Teiche und stehende Gewässer, ja selbst langsam fließende Bäche ganz voll davon. Sie können zwar auf dem trocknen Lande ausdauern und herumhüpfen, halten sich aber das ganze Jahr über im Wasser auf. Nur wenn die Sonne recht warm scheint, begeben sie sich der Wärme und des Insektenfanges wegen herauf ans Ufer, wo sie sich hinsetzen. Geht man vor ihrem Aufenthaltsorte vorbey, so springen sie einer nach dem andern ins Wasser hinab, und gehen auf den Grund. Sie schwimmen außerordentlich geschickt und schnell; thun aber auch gewaltige Sprünge auf dem Lande.

Ihre Nahrung besteht in Insekten, Fischrogen und vielleicht in einigen Theilen von Wasserpflanzen. Man behauptet, daß sie auch Mäuse, junge Enten und Fische verschlucken. Sie selbst werden von den vorhin angeführten Thieren und von den Krebsen und Ringelnattern aufgesucht. Letztere gehen der Frösche wegen ins Wasser, erhaschen sie sehr geschickt, und würgen sie alles Sträubens ungeachtet, ganz hinunter.

Wenn man das Geschrey dieser Frösche nicht leiden will, so kann man sie mit Feuer,

das am Ufer des Teichs unterhalten wird, zum Schweigen bringen. Hohlwurg (fumaria bulbosa) soll sie aus dem Wasser vertreiben.

Man speist ihr Fleisch, und fängt sie zu dem Ende mit Angeln, woran man ein Stückchen rothes Tuch, und unter demselben einen Angelhaken anbringt. Auch schnappen sie gern nach den gelben Blumen des Hahnenfußes (ranunculus auricomus et bulbosus), und lassen sich auf diese Weise am Angelhaken herausziehen. Das Fleisch ist ganz weiß; frisch ist es zähe; wenn es aber etwas liegt, wird es sehr mürbe. Man hält es für sehr gesund und nährend. In Frankreich sind vorzüglich die Keulen beliebt. Die Bäuche aßen schon die alten Griechen. Die Italiäner werfen vom Frosche nichts weg, als den Kopf und die Eingeweide. In China findet man Frösche auf allen Märkten zum Verkauf. In unsern Gegenden genießt sie auch der Aermste nicht, und zwar aus Vorurtheil. Viele Personen, zumal weiblichen Geschlechts, scheuen sich sogar, den Frosch anzurühren.

Aus dem Schleime, welcher die Eyer umgibt, wird das bekannte Froschlaichpflaster in den Apotheken bereitet.

Der Laubfrosch.

(*Rana arborea.*)

Der Laubfrosch gehört nicht zu der Familie der bisher beschriebenen Frösche, sondern zu einer dritten in diesem Geschlechte, die man Baumfrösche nennt. Sie zeichnen sich durch die außerordentlich langen Hinterschenkel aus, womit sie gewaltige Sprünge machen können. Auch haben sie an den Enden der Zehen, statt der Nägel, feuchte Schildchen, die ihnen zum Anhalten an der Unterseite der Blätter dienen.

Alle diese Familienmerkmale finden auch bey dem allgemein bekannten Laubfrosche statt. Dieser niedliche Frosch bewohnt alle Länder Europens; nur England nicht; auch in Amerika wird er gefunden. Seine Länge beträgt nach Verschiedenheit des Alters und anderer Umstände 1 und 1 1/2 Zoll. Oberhalb ist sein ganzer Körper im vollkommenen Zustande hellgrasgrün; bey einigen auch apfelgrün; nach Ablegung der schleimigten Haut aber rothgrau und weißgefleckt, hierauf gelblich-grün. Der Unterleib ist weißgelblich und überall mit

kleinen erhabnen Wärzchen besetzt, aus welchen eine ätzende Feuchtigkeit dringt, die zwar nicht an den Fingern und an andern harten Theilen, wohl aber an den Augenliedern, Lippen, u. s. w. eine anhaltend beißende Empfindung erregt. Zu welchem Zweck sie diene, weiß man bis jetzt nicht. An den Seiten des Körpers macht ein hellgelber bräunlich gerundeter Strich die Gränze der grünen und weißen Farbe.

Den Winter bringt der Laubfrosch sein Leben, wie andere, in Erstarrung in den Sümpfen zu. Im Frühlinge, besonders an schönen Abenden am Ende des Aprils und im May, wo er sich begattet, läßt das Männchen seine helltönende Stimme hören, die, wenn mehrere im Teiche und in den umliegenden Gewässern ein Concert machen, die ganze Gegend erfüllt, und am schicklichsten mit dem klingenden Schellengeraſſel vieler schnellfahrenden Schlitten verglichen werden kann. Der Frosch setzt sich dabey ausserhalb des Wassers auf ein Schilfblatt, oder wo er es haben kann, auf ein Blatt der gelben oder weißen Seeblume (Seerose, nymphaea lutea et alba), und schreyet aus allen Kräften. Dabey tritt unter der Kehle ein gelblicher Kropf auf, der oft so groß ist, wie der ganze Frosch. In unsern Gegenden nennt man dieses Geschrey das Singen der Rölinge, ohne zu wissen, daß es der Laubfrosch verursacht. Unter Röling stellt sich der Unerfahrne in den hiesigen Gegenden ein Thier vor, dergleichen gar nicht existirt, und wovon er selbst keine deutliche Vorstellung hat. Anderwärts heißen die grünen Wasserfrösche, wenigstens nach naturhistorischen Werken, Rölinge.

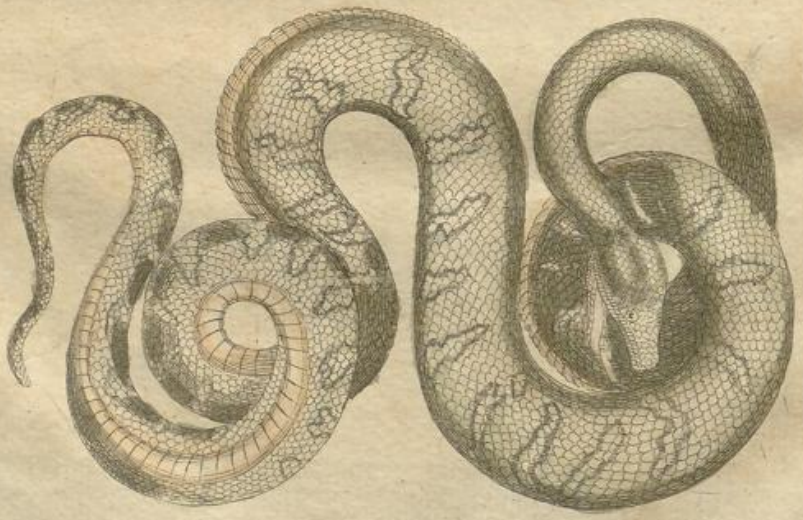
Das Amphibienconcert an einem schönen Mayabend ist in der That einzig in seiner Art. In Einem Teiche von geringem Umfange erschallen die Stimmen der Laubfrösche, die am durchdringendsten und anhaltend ertönen; darunter hört man das unaufhörliche dumpfe melancholische Rufen der Wasserkröten, Unken und Feuerkröten; und diese überschreyet mit seiner murksenden Stimme der große Wasserfrosch, und alles ist Ausdruck des Wohlbefindens und der Liebe! An kühlen Abenden ertönt das Concert nicht, oder nicht vollstimmig; gegen die Mitte des Juny, wo die lange Paarung dieser kalten Geschöpfe ein Ende nimmt, hört auch ihr Geschrey auf. Der Laubfrosch schweigt um diese Zeit ebenfalls, und verläßt das Wasser. Die ganze Gesellschaft, die im Teiche beysammen wohnte, zerstreut sich, und man trifft nur einzeln hie und da einen Laubfrosch an. Nicht der Boden, sondern Bäume und Sträucher sind nunmehr sein Aufenthaltsort. Er sitzt gewöhnlich auf der untern Seite eines Blattes, woran er sich, so wie an den Wänden eines gläsernen Gefäßes, mit seinen feuchten glatten Schildchen unter den Zehen und mit seiner Kehlhaut sehr geschickt anhalten kann.

Seine Nahrung sind Insekten, die er hüpfend erhascht. Außer der Paarungszeit läßt er nur noch bey Veränderung des Wetters seine Stimme hören. Eben deshalb hält man ihn in einem Zuckerglase, worin ein Buxbaumzweig und etwas Wasser befindlich ist, und in Käfigen mit frischem Rasen, im Zimmer. Man wirft ihm von Zeit zu Zeit lebendige Fliegen

zu, die er wegschnappt; todte rührt er nicht an. Im Winter kann er zur Verwunderung lange fasten. Er ist höchst empfindlich gegen jede Veränderung in der Atmosphäre. Badet er sich unten im Glase, so folgt fast immer Regen; verweilt er im Wasser, so zeigt dies anhaltenden Regen an. Während desselben kommt er nur selten, etwa wenn sich über ihm an der Wand des Glases eine Fliege bewegt, aus dem Wasser herauf, und dann zieht er sich gleich wieder zurück. Bey sehr stürmischer Witterung macht er bisweilen krampfhafte Bewegungen, oder liegt auch wie todt auf dem Boden. Heiteres Wetter verkündigt er, wenn er sich über dem Wasser aufhält. Wenn das Männchen seine Stimme hören läßt, so kann man auf anhaltend angenehme Witterung rechnen. In der That ist diesem Wetterpropheten oft mehr zu trauen, als dem Steigen und Fallen des Queckſilbers im Barometer.

1

2



BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Furchtbare Schlangen.

Die beyden auf der vorliegenden Tafel abgebildeten Schlangen gehören zu dem Geschlechte der Riesenschlangen, die wegen ihrer ungeheuren Größe und Kraft diesen Namen mit Recht führen.

Sie sind übrigens nicht giftig.

Fig. 1. Die Abgottsschlange.

(*Boa constrictor.*)

Die Abgotts- oder Königsschlange, ist die größte und stärkste, nicht blos ihres Geschlechts, sondern aller Schlangen überhaupt. Sie erreicht eine Länge von 40 bis 50 Fuß und wird ausgewachsen Mannsdick. Südamerika, Indien und die Inseln des indischen Meers sind das Vaterland dieser furchtbaren Schlange. Ihre Nahrung besteht aus Rehen, jungen Büffeln, Antilopen, und andern Thieren. Auf diese lauert sie auf Bäumen versteckt, schießt dann, so wie sie sich nähern, auf sie herab, hält sie mit den am After befindlichen Klauen fest, und schlingt sich so fest um sie herum, daß jene ersticken müssen. Dann saugt sie alles Blut aus, zerquetscht durch ihre erstaunliche Kraft alle Knochen des Körpers, überzieht hierauf das Thier mit einem aus ihrem Rachen fließenden Schleim, und schlingt es dann so ganz hinunter. In Ermangelung großer Thiere frißt sie auch Eidechsen, Vögel und andere kleine Schlangen. Die Färbung ihrer Haut besteht aus unregelmäßigen dunkelkirschrothen, gelben, weißen und aschblauen Flecken und Streifen. Wegen ihrer Schönheit wird diese Haut, da die Farben überdem noch glasartig glänzen, in jenen Ländern sehr hoch geschätzt, und im Handel theuer verkauft. Die Südamerikaner erweisen dieser Schlange wegen ihrer Furchtbarkeit göttliche Ehre, wovon sie auch den Namen Abgottsschlange hat.

Fig. 2. Der Hundskopf.

(*Boa canina.*)

Die Hundskopfschlange, oder auch Bojobi, gehört gleichfalls zum Geschlechte der Riesenschlangen. Den Namen hat sie von der Aehnlichkeit ihres Kopfes mit dem eines Hundes. Ausgewachsen erreicht sie beynahe die Größe der vorigen. Ihre Farbe ist ein schönes Seladongrün mit weißen Flecken. Nahrung, Aufenthalt und übrige Lebensart hat sie mit der Abgottsschlange gemein.

Die Abgottsschlange.

(*Boa constrictor.*)

Sie ist die größte ihres Geschlechts und unter allen bekannten Schlangen überhaupt. Ihre Dicke und Länge wird verschieden angegeben, und ist auch nach Beschaffenheit des Alters und vielleicht des Wohnorts wirklich sehr verschieden. Adanson versichert, daß sie in Afrika eine Länge von 40 ja 50 Fuß erreiche. Die größten sind gemeiniglich in der Mitte des Leibes Mannsdick. Der Kopf gleicht einem Krokodilkopf, und hat einen weitgeöffneten Rachen, der mit spitzigen Zähnen besetzt ist. Diese Zähne dienen, wie bey andern Schlangen, nicht zum Zerkauen oder zum Zerreißen der Beute, sondern um sie fest zu halten. Die Haut ist an Farbe und Zeichnung verschieden. Vermuthlich thut auch hier das Alter und die Erdgegend viel. Gemeiniglich ist der Unterleib der Grund- oder Hauptfarbe nach dunkelroth oder rothbraun, mit verschiedenen aschblauen, gelben und weißen unregelmäßigen und ohne Ordnung aufgetragenen Flecken und Streifen. In Südamerika, zumal in Peru, gibt es eine große Schlange, die ausnehmend schön gezeichnet ist, und außer der Zeichnung und Farbe in allen Stücken mit der hier beschriebenen übereinzukommen scheint. Sie wird Amaruschlange genannt, und genoß — ehemals wenigstens — die Ehre, von den Anteis in Peru angebetet zu werden. Ob die Anbetung im eigentlichen Sinne zu nehmen sey, oder ob damit nur hyperbolisch die Werthschätzung des Thiers ausgedrückt werden soll, wollen wir nicht entscheiden. So viel scheint ausgemacht, daß die Schönheit der Haut und vielleicht auch der Mangel des Gifts dieser Schlange jene Ehre zu Wege brachte. Auf Guinea gibt es eine noch nicht hinlänglich bekannte Schlange, die dort Judenschlange heißt, und ebenfalls, wie die Amaruschlange, verehrt wird. Sie scheint zwar auch eine Riesenschlange, aber doch eine andere Gattung zu seyn. Außer den heißen Gegenden von Afrika und Amerika, bewohnt die Abgottsschlange auch Ostindien und mehrere Inseln des indischen Oceans. Sie hält sich auf Bäumen in der Nähe der Flüsse auf, und schwimmt gut. Ihrer Beute bemächtigt sie sich im Hinterhalte lauschend. Junge Büffel, Rehe, Antilopen, Hirsche und andere Säugthiere umschlingt sie so fest, daß sie ersticken müssen, saugt ihnen das Blut aus, zerbricht ihnen dann durch Zusammendrücken des ganzen Körpers die Knochen, überzieht sie darauf mit einem schlüpfrigen, aus ihrem Rachen fließenden Geifer, und würgt sie,

nicht ohne Anstrengung, völlig unzerstückt hinunter. Daß dies möglich sey, läßt sich aus der großen Ausdehnbarkeit der Schlangenkörper beweisen. Auch unsere hiesigen gemeinen Schlangen verschlingen, ob sie gleich oft nur Daumensdick sind, einen der größten Wasserfrösche auf einmal. Knox erzählt in seiner Beschreibung von Ceilon, daß es dort eine große Schlange — vielleicht die Abgottsschlange, oder doch eine ihr verwandte Gattung — gebe, welche sich mit dem Oberleibe um einen Baumstamm schlinge, mit dem Schwanzende aber ihre am After befindlichen Klauen einem vorbeylaufenden Thiere, z. B. einem Hirsch oder Reh, so tief mit solcher Gewalt in den Körper zu schlagen wisse, daß das Thier mit aller Kraftanstrengung sich nicht losmachen könne. — Außer den angeführten Thieren frißt die Abgottsschlange auch Vögel, ihre Eyer, Eydechsen und kleinere Schlangen. — In Ostindien gibt es Gaukler, die diese Schlange, wie die Brillenschlange, abrichten. Einige Völkerschaften in Afrika und Amerika, welche sie nicht göttlich verehren, essen ihr Fleisch, und trocknen die Haut, welche unter ihnen ein kostbarer Handelsartikel ist.

Der Hundskopf.

(*Boa canina.*)

Man fand wahrscheinlich den Kopf dieser Schlange einem Hundskopfe sehr ähnlich, und gab ihr daher den Namen. In der That läuft derselbe vorn spitzig zu, wie beym Hunde. Die Farbe ausgenommen, unterscheidet sich diese Gattung wenig oder gar nicht von der vorigen. Sie ist nach Linne nur 4 Fuß lang und verhältnißmäßig dick; allein das Exemplar, welches er vor sich hatte, war ohne Zweifel eine junge Schlange; denn La Cepede versichert, daß der Hundskopf, völlig ausgewachsen, der Abgottsschlange beynahe an Größe gleich komme. Die Farbe ihres Oberleibes, so wie der Seiten, ist ein schönes Seladongrün, worauf man weiße marmorartige längliche Querflecke erblickt, welche dem Thiere ein schönes Ansehen geben. Die Farbe des Bauchs ist braungelb weiß. Nahrung, Aufenthalt, und übrige Eigenschaften hat der Hundskopf mit der Abgottsschlange gemein.